

Kaunitz über die Kulturpolitik der Habsburgermonarchie.

Von Elemér Mátyusz (Budapest).

Es ist bekannt, wie geschickt Kaunitz die Außenpolitik der Habsburgermonarchie unter den oft und schnell wechselnden Verhältnissen geleitet hat. Alle Arbeiten, die sich mit der Geschichte der zweiten Hälfte des 18. Jhs. befassen, heben die Rolle des Fürsten zur Genüge hervor. Auch ein zusammenfassendes Bild seiner außenpolitischen Tätigkeit fehlt nicht.¹⁾ Seine menschlichen Züge sind durch Zeitgenossen, durch die Feder gut beobachtender Diplomaten festgehalten.²⁾ Viel weniger dagegen — man könnte beinahe sagen, kaum etwas — wissen wir darüber, wie er die innere Lage der Monarchie sah, das Leben vieler Völker mit einer voneinander so abweichenden Vergangenheit in einer Staatsgemeinschaft, und worin er die kulturelle Sendung des Herrscherhauses erblickte. Seine gediegene Bildung berechtigt schon an sich zur Annahme, daß er darüber nachdachte, welcher Standpunkt gegenüber den einzelnen Geistesströmungen und politischen Richtungen eingenommen werden müsse. Als Staatsmann mußte ständig ein bestimmtes Bild der Monarchie vor ihm schweben, das er sich mit Hilfe seiner Bildung und Erfahrung selbst gemacht hatte. Die Beschäftigung mit der inneren Lage der Monarchie gehörte übrigens auch zu seinen amtlichen Obliegenheiten, weil die Herrscher, unter denen er diente, seine Meinung über die wichtigsten innerpolitischen Fragen einzuholen pflegten.³⁾ Wir ersehen übrigens aus den Akten, daß Kaunitz nicht nur aus Pflicht, sondern geradezu aus eigenem Antrieb seine Ansichten entwickelte. Es stimmt zwar, daß er das in einem selbstgenügsamen Ton tat, der anlässlich der Verhandlungen vom Jahre 1770 auch Friedrich dem Großen auffiel, aber man muß auch heute noch von diesen Ansichten sagen, daß ihr Verkünder, um wieder Friedrich den Großen anzuführen, „ein Mann von gesundem Verstand und selbst von Geist“ war.

Gerade diese Seite von Kaunitz' staatsmännischem Wirken ist leider nur wenig bekannt. Am meisten wissen wir vielleicht noch von seiner Auffassung in Religionsangelegenheiten und in der Toleranzfrage, sowie von seinem Standpunkt in der ungarischen Frage. Seine diesbezüglichen Ratsschlüsse fand selbst Ranke so wichtig, daß er sie in dem Anhang eines seiner Werke zum Abdruck brachte.⁴⁾ Es hat mehrere Gründe, daß Kaunitz' Weltanschauung und Gedankengut bis heute nicht den wissenschaftlichen Forscher fand, wie Metternich in der Person von Heinrich v. Srbik. Die erste Schwierigkeit beruht vielleicht darin, daß er hintereinander der ver-

trauliche Mitarbeiter von vier Monarchen war und dazu bei jedem in einem anderen Verhältnis, so daß bei Untersuchung seines Wirkens von vornherein mehr Umstände zu berücksichtigen sind, als bei Metternich, dessen Tätigkeit sich innerhalb eines einzigen Regierungssystems abspielte. Von den vier Herrschern kennen wir nur die Persönlichkeit Maria Theresias und ihr Regierungssystem gründlich. Hinsichtlich Josef II. muß man bereits unter den widerspruchsvollsten Ansichten, die am meisten zu entsprechen scheinende herausuchen. Ueber Leopold als Kaiser hat die Forschung bis heute noch nicht festgestellt, welche Pläne sich hinter seiner Zurückhaltung und seinem Mißtrauen verbargen. Von der Regierungszeit Franz' sind wiederum gerade die ersten Jahre, in denen ihm noch Rauniß dienen konnte, im dunkeln geblieben. Wenn selbst die innenpolitische Linie dieser Herrscher nicht vollständig aufgeklärt ist, läßt es sich verstehen, daß die diesbezügliche Tätigkeit ihres Kanzlers die Forscher noch weniger anzog. Metternichs hinterlassene Papiere und das Tagebuch einer hingebenden Gemahlin bot der Forschung bereits früh die Möglichkeit, sein Bild zu zeichnen, während für die Gedankenwelt von Rauniß außer den Veröffentlichungen von A. Beer, S. Brunner, A. Bivenot, H. Schlitter und den diplomatischen Akten nur einige bruchstückhafte Schriften zur Verfügung stehen. So kennzeichnend seine Gedanken „Ueber die französische Revolution“⁵⁾ für sein politisches Denken auch sind, so sind diese doch nur Bruchstücke. Der größte Teil des Quellenmaterials befindet sich unter den Akten des Staatsrates, deren genaue Durchsicht noch nicht erfolgt ist.

Seit der Aufstellung des Staatsrates (1761) hatte Rauniß in der Regel insofern Gelegenheit, sich über die wichtig erscheinenden innerpolitischen Fragen auszusprechen, als das Circulandum, nachdem es jeder Staatsrat und Minister begutachtet und unterschrieben hatte, auch ihm vorgelegt wurde und erst dann vor den Herrscher kam. Da es vom Einzelfall abhing, ob die betreffende Angelegenheit dem einen oder anderen Staatsrat Gelegenheit gab, Vorschläge zu machen, mit denen sich auch der Kanzler auseinandersetzen mußte, hätte der Biograph von Rauniß, wenn er seine Sache gut machen will, u. a. die Staatsratakten stückweise durchzusehen. Daß diese Arbeit nicht umsonst wäre, beweist m. E. die im nachstehenden zur Veröffentlichung gelangende Denkschrift.⁶⁾

Auf Grund der Archivrepertorien würde man kaum annehmen, daß der Vortrag des Hofkriegsrates vom 17. Dezember 1792 Rauniß Gelegenheit bot, uns nicht nur mit seinen Ansichten über die Kulturpolitik der Monarchie vertraut zu machen, sondern durch die Aufnahme seiner Vorschläge bei den vertrautesten und einflußreichsten Mitarbeitern des Monarchen zu zeigen, warum Wiens Kultur nicht zum Ausgangspunkt der Romantik werden konnte.

Es war eine ungewöhnliche Sache, daß der erwähnte Vortrag vor den Staatsrat kam, da sonst derartige Fragen vom Herrscher ohne Befragung des Staatsrates erledigt zu werden pflegten. Die Ausnahme wurde aber dadurch verursacht, daß der Hofkriegsrat nicht nur Meldungen aus Galizien vortrug, sondern auch gleich Vorschläge machte, deren Verwirklichung innerhalb der ganzen Monarchie von ihm als notwendig erachtet wurde. Er betonte zwar, daß in den Ländern der Monarchie im allgemeinen keine Stimmung herrsche, die den Ausbruch einer Revolution befürchten ließe, hielt es aber für möglich, daß die Dinge sich soweit entwickeln könnten, wenn allgemeine Sicherheitsmaßnahmen nicht rechtzeitig getroffen würden. Als solche bezeichnete der Hofkriegsrat die Beobachtung verdächtiger Einzelpersonen und ihrer Zusammenkünfte, das Verbot von Privatdruckereien und die Unterbindung der Verbreitung verbotener Bücher. Wenn nämlich — sagte er — „Hausdruckereien gestattet oder auch nur conniviret werden so sei das Tor geöffnet, daß ein jeder mit leichter Mühe, vielleicht auch umsonst Lettres zu setzen lernen könne, wie es hier eine geraume Zeit her in der Trattnerischen Druckerei in der Vorstadt geschehen sein solle. Der Gebrauch verbotener Bücher bei einem Privaten ohne alle Vorsicht, gebe Anlaß zur Verbreitung desselben und zulezt zu schlimmen Folgen. Bei den vielen Skripten und Impressen von Frankreichsunternehmungen, welche unter das Publikum gelangen, sei es nicht zu vermeiden, daß hier und dort ein ausgestreuter Same von Schwindelfreiheitsgeist Wurzel fasse. Die Lesung solcher Bücher, wie jene des Voltaire, welche erst vor einigen Wochen in den hiesigen Zeitungen angekündigt wurden, bringe in die Jugend ein verborgenes Gift, welches nach und nach alle Pflichten der Religion verlöscht.“

Kaiser Franz fand, daß der Vortrag des Hofkriegsrates „von der größten Wichtigkeit“ sei und teilte ihn dem Staatsrat mit der Weisung mit, daß dieser seine „Wohlmeinung“ unterbreiten möge und Mittel vorschlagen solle, durch die der Verbreitung des Revolutionsgeistes „der wirksamste Einhalt gemacht werden könne.“ Unter den Mitgliedern des Staatsrates äußerte sich als erster Friedrich Eger. Dieser geistreiche, gebildete Mann — er wurde in kurzer Zeit Freiherr — war ein früher Typus jener österreichischen Bürokraten, deren Wirken den Regierungsstellen der Monarchie in der ersten Hälfte des 19. Jhs einen eigenartigen und einheitlichen Charakter verlieh. Mit Herz und Sinn Anhänger des Josefismus, war er ein eifriger Verbreiter des Grundsatzes der staatlichen Allgewalt und der zeitgemäßen, aufgeklärten Reformen. Seine Bildung hielt ihn zurück, daß er die polizeilichen Maßnahmen des Hofkriegsrates für richtig und zur Verhinderung einer entstehenden Revolution als ausreichend hätte ansehen können. Ihre Verwirklichung würde die Aufklärung

in den Hintergrund drängen, was er für den größten Schlag hielt, da auch er die Ueberzeugung seiner gebildeten Zeitgenossen theile, daß die Menschheit mit Hilfe der Vernunft eine fortschreitende Vervollkommnung erreichen könne. Als bestes Mittel zur Verhinderung revolutionärer Bestrebungen bezeichnete er die planmäßige Verwirklichung der josefinischen Reformen.

Der Reaktion möchte er keinen Raum gewähren und die Ruhe nicht um den Preis erkaufen, daß die Monarchie in die Zustände des vorjosefinischen Jahrzehnts abgleitet. Sein in gehobener Sprache abgefaßtes Botum wird somit zu einer Lobrede Josef II., den er auch vom Vorwurf der Erfolglosigkeit freisprechen möchte, da der Stillstand der Reformarbeiten nicht durch die Unzufriedenheit des Volkes, sondern durch das Bündnis des ungarischen Adels mit dem preußischen Hof verursacht worden sei.

„Nicht leicht entstehen Völkerempörungen, außer wo etwan ein lange mit Geduld ertragenes physisches Uebel zum Grunde liegt; man muß also das Uebel heben oder sich doch nur dazu anschicken, um der Revolution zu entgehen: ablata causa tollitur effectus. Kaiser Joseph der Zweite wurde des Uebels bald gewahr, er griff es in der Urquelle an, was that er nicht alles, um die klagende Volksmenge zu besänftigen, ihr die schwere Kette durch sukzessive Aushebung einiger Ringe zu erleichtern? In der ersteren, vielleicht mit mehrer Mäßigung und Bescheidenheit gestimmten französischen Nationalversammlung fand er nur eine Nachahmerin, zu ihrem ersten Konstitutionsgebäude hat sie wohl nur Josephinische Grundsätze (obzwar mit Uebertreibung derselben) gewählt. Volksempörungen wenigstens hatte Kaiser Joseph mit seinem Benehmen gewis keine zu fürchten: es war ja nicht das Volk, nicht die Nation, welche durch Korrespondenz, durch Absendung so mancher Deputirten an einem fremden Hofe gegen ihn Verschwörungen anzettelte.⁷⁾ Wie ich aus den vorliegenden Schriften abnehme, möchte General Burmser⁸⁾ und mit ihm der Kriegspräsident einen allgemeinen Stillstand alles physischen und moralischen Gefühles wirken und dafür die Ueberzeugung von einem allgemeinen unverbesserlichen Wohlstande eintreten sehen. Wie aber läßt sich dieses hoffen? Ein Volk, das einmal aus seinem Seelenschlummer gewedt ist, kann man zersthören, zernichten, nicht so leicht aber wieder einschlummern. Das Lesen, Schreiben, Denken läßt sich verbieten, aber nicht verhindern; dem Reden kann man auf eine Zeit Einhalt thun, aber auch nicht lange: es verhält sich gleich einem Strome, der, wenn man ihm auch Dämme entgegen stellt, am Ende doch auch diese übersteigt; man müßte, um unanständige Reden und Ausdrücke zu hindern, beinahe jedem Individuum seinen eigenen Schwächkommissar zum Begleiter zugeben. Ueber all die Gemeinörter von

Staatsregeln, wovon in den hofkriegsrätlichen Noten die Rede ist, hat man schon oft und reif nachgedacht; daher entstand eine allgemein verbreitete Polizeianstalt, die Bücherzensur, ein allgemeiner Erziehungsplan, die Vermehrung der Lokalseelsorger, die Verschiedenheit der Instruktionen aller oberen und unteren Behörden u. s. w., an Anstalten, Gesetzen und Verordnungen mangelt es mithin nicht, wohl aber an der Thätigkeit derjenigen, denen die executive Gewalt übertragen ist. Derzeit wüßte ich auch nicht viel anderes an die Hand zu geben, als den Gebrauch von Hausbuchdruckereien wegen des so leicht möglichen Mißbrauchs allgemein und auf das schärfste zu verbieten. Denn das, was Aufklärung, Nachdenken und Lesen bei ganzen Nationen schon gewirkt, die Eindrücke, die sich das Volk von dem, was ist, seyn sollte, seyn könnte, gemacht hat, lassen sich nun schon nicht mehr zurücknehmen, wohl aber braucht es rastlose Thätigkeit und äußerstes Bestreben von Seite der Landesregierung, um eine Kontrerevolution durch Hebung jener Uebel, welche die Stimme des Volks durch unaufhörliche Jeremiaden und Klaglieder schon deutlich genug erklärt hat, zu wirken, ohne jedoch Zaghastigkeit bliden zu lassen.“

Gegenüber dem optimistischen Glauben der Aufklärung vertrat der dirigierende Staatsminister in inneren Angelegenheiten, Graf H a k s f e l d, den pessimistischen Realismus. Dieser alte Staatsmann, der sich die Weltanschauung des theresianischen Zeitalters bis zu seinem Tode unverfehrt zu erhalten wußte, war bekannt durch seinen praktischen Sinn. „C'étoit un avocat, un rabuliste qui avoit infiniment de routin“ schrieb anläßlich der Nachricht seines Todes Graf Karl Z i n z e n d o r f in sein Tagebuch.⁹⁾ Tatsächlich gab er während seiner langen Laufbahn, ungehindert von Theorien, dem Herrscherhaus oft wertvolle Ratschläge. Auch jetzt wies er die Vorschläge E g e r s mit der Ueberlegenheit des erfahrenen Mannes zurück. Er irrt sich sehr, führte H a k s f e l d aus, wenn er durch die „Verminderung der unterthänigen Schuldigkeiten“ die Sicherung der Ruhe erhoffe. Eger würde freilich anders denken, „wenn er so wie ich die Denkensart des Landmanns näher kenne. Keine Erleichterung wird befriedigen, da, sobald sie eine erhält, er sogleich wieder eine weitere verlange, weil die erstere ihm zu Erhaltung einer anderweiten die Hoffnung gibt; daß dieses keine Einbildung sei, dienen die Folgen der Josephinischen Einrichtungen selbst zum Beweis. In vielen Orten, wie es die Acta selbiger Zeit bewähren müssen, entstanden nach der Josephinischen Einrichtung so heftige Auftritte, daß man durch das Militaire Gewalt gegen das Volk brauchen mußte. Das Landvolk will von allen Lasten befreiet sein und weder seinen Ober- noch Grundherrschaft etwas abgeben; ja, wenn es auch all dieses erhielt, würde es doch kaum jemals zufrieden sein. Frankreich dienet hierin zum Beweis, der Bauernstand daselbst ist dermal von allen obrigkeitlichen und größtentheils

von den landesfürstlichen Giebigkeiten enthoben und dem ohngeachtet so unzufrieden, daß er sich zusammenrottet und sich tausendweise (wie es die öffentlichen Zeitungen erzählen) mit Blutvergießen der Befolgung der Befehle seiner selbst gewählten Obern widerseht.“

Das Verhältnis des Leibeigenen zum Gutsherrn muß daher bis zur Beendigung des französischen Krieges unverändert bleiben. Nur dort, wo die Grundherren auf ihre Untertanen größere Lasten als bisher aufbürden wollten, hätte der Staat einzuschreiten. Hatzfeld nannte die Ideen der Französischen Revolution einen „sich einschleichenden Schwindelgeist“. Seine Vorschläge zu ihrer Unterdrückung waren, entsprechend seiner Auffassung, polizeilicher Natur, ebenso wie die des Hofkriegsrats: „Wäre den Länderstellen aufzutragen, keine heimliche Zusammenkünfte, unter was für einem Vorwand es immer sei, zu gedulden und jene zu bestrafen, die sich dieweil etwas zu Last kommen lassen. 2. Wäre auf alle emigrierte Franzosen ein obachtames Auge zu haben und nur jene zu dulden, die nach der bestehenden Verordnung mit einem Passe von der Staatskanzlei versehen sind und die sonst durch ihr Betragen zu keinem gegründeten Argwohn Anlaß geben; besonders aber würde auf ihren Briefwechsel ein obachtames Auge zu tragen sein. 3. Hätte die Censur, wie es ohnehin schon festgesetzt und noch ferners zu verbieten ist, keinen innländischen Druck oder Nachdruck oder Einfuhr solcher Bücher zu erlauben, welche von der französischen Revolution und überhaupt von Staatsveränderungen oder solchen Grundsätzen handeln, die jenen zuwider sind, die man in der hiesigen Monarchie angenommen hat. Ich weiß zwar wohl, daß, wie es in dem ersten Voto angeführt wird, das Volk leider schon all zu viele solcher Schriften besitzt und gelesen hat, allein wenigstens wird hiedurch der Vermehrung des Uebels vorgebogen. 4. Wäre sehr sorgfältig darob zu wachen, daß von den innländischen Zeitungsschreibern, so wie es bereits angeordnet ist, in Bezug auf die französische Revolution nichts, was zu ihrem Vorteil gereicht, in den erbländischen Zeitungsblättern geschrieben werde, wohl aber würde denselben noch in Geheim aufzutragen sein, daß, wenn von der französischen Revolution etwa in die Zeitung etwas einflöße, sie diese Gelegenheit dahin zu benützen hätten, um durch bündige Beisätze zu beweisen, wie unschicklich und schädlich ihre Anordnungen seien. Endlich wäre. 5. Die Haltung eigener Hauspressen schärfst zu verbieten.“

Die übrigen Mitglieder des Staatsrates, Jzden cz n, Freiherr von Reichach und Graf Zinzendorf, beschränkten sich darauf, das Vorgehen des galizischen Statthalters Graf Brigidos zu untersuchen. Der erste verlangte seine Abberufung, während dagegen die zwei anderen ihn in Schutz nahmen, ohne jedoch von seinen weitergreifenden, die Gesamtmonarchie berührenden Maßnahmen zu sprechen.

In Begleitung dieser Boten gelangte das Aktenstück in den ersten Tagen des Jahres 1793 vor Kaunitz. Nachdem er die Ursachen der polnischen Unruhen ausführlich behandelt hatte und die Rolle der „in allen Ländern mehr oder weniger sich verbreiteten französischen Revolutionsgrundsätze“ hervorgehoben, betonte er, daß polizeiliche Maßnahmen wie die Beobachtung der polnischen und französischen Flüchtlinge und die Verhinderung des Vertriebs „Sträflicher Schriften“ notwendig seien, um Galizien vor derartigem Geistesgut zu schützen. Kaunitz begnügte sich aber damit nicht, sondern machte auch einen Vorschlag, der nicht nur vorteilhaft von den Vorschlägen der Anderen absticht, sondern auch zeigt, daß der Kanzler die Wichtigkeit der Literatur genau kannte.

„Es ist nicht zu läugnen, daß die widrige Stimmung der Schriftsteller und zwar insonderheit auch in ganz Deutschland zur Vermehrung des schädlichen Eindruckes der französischen Grundsätze und Beispiele vieles beiträgt. Es ist aber auch gewiß, daß diesem Uebel durch sehr gehäufte Verbote der Schriften nicht hinlänglich abgeholfen wird, da durch ein solches Mittel auf der einen Seite die Neugierde mehr gereizt als es auf der andern Seite möglich wird, dessen strenge Befolgung ohne sehr unbeliebte Vorkehrungen sicher zu stellen. Es dürfte demnach allerdings nützlich sein, diesem Mittel ein anderes und zwar ein aus der Quelle des Uebels selbst hergeholtes Gegenmittel an die Seite zu setzen, nämlich daß man die Stimmung der geschicktesten Schriftsteller in den Erblanden und in dem übrigen Deutschland durch Aufmunterungen und Belohnungen zu verbessern und ihre Verwendung vielmehr für die gute Sache zu gewinnen suche. In welchem Anbetracht es eben so richtig ist, daß einige solche Belohnungsbeispiele viele andere zur Nachahmung anlocken würden, als es anderer Seits auch wahr ist, daß die den deutschen Schriftstellern unter den vorigen Regierungen und insonderheit unter jener des höchstsel. Kaisers Joseph bewiesene geringe Unterstützung und Wertschätzung, wenn ich es freimütig sagen darf, in politischer Rücksicht viele sehr schädliche Folgen nach sich gezogen hat. Die Anwendung dieser Bemerkung dürfte sich übrigens vorzüglich auch auf geschickte Zeitungsschreiber, welche allgemein und täglich auf die Gemüter aller bürgerlichen Klassen einwirken, erstrecken und zwar sowohl auf die Gewinnung einiger der beliebtesten auswärtigen Zeitungsverfasser, als auf die Veranlassung und Unterstützung neuer vortrefflich geschriebener populärer Zeitungsblätter, in welchen die französischen Auftritte jederzeit in echtem Lichte vorgestellt würden.“

Heute bedarf es keiner Erklärung mehr, daß es ein richtiger Gedanke war, das deutsche literarische Leben in eine antirevolutionäre Richtung zu lenken. Das Beispiel Budkes zeigt zur Genüge, daß die konservative Auffassung nicht nur gestärkt, sondern auch verbreitet werden konnte. Während

die Wiener Staatsmänner durch die Anwendung politischer Mittel die revolutionären Gedanken aufzuhalten glaubten, erkannte Kaunitz im Schrifttum einen ausgezeichneten Verbündeten. Die anderen ersahen nicht aus seinen deutlichen Ausführungen, worauf er eigentlich abzielte. Wir sehen das aus ihren eigenen Bemerkungen, die gleichzeitig als Zeugnisse dafür aufgefaßt werden können, bis wohin sich der Gesichtskreis der hervorragenden Wiener Staatsmänner erstreckte. Diese Bemerkungen wurden durch die „Recirculation“ der Aktenstücke veranlaßt. Fand eine solche auch nicht häufig statt, so war sie immerhin nicht ungewöhnlich. Sie wurde in diesem Fall durch die außenpolitischen Aufklärungen und Vorschläge des Staatskanzlers notwendig gemacht, damit der Staatrat sich über sie äußere.

Eger schrieb:

„Für alles, was auf Wachsamkeit gegen die Verbreitung des französischen Enthusiasme durch Emissaires, Emigranten und sonstige Partisanen, wie auch durch heimliche Zusammenkünfte, durch Schriften, Broschüren, Zeitungen etc. seinen Bezug hat, für all dieses (meinte ich), wäre durch die bereits ergangenen Verordnungen schon hinlänglich gesorgt, auch läßt sich nicht zweifeln, daß die von E. M. der geheimen Polizen eben icht gegebene neue Richtung von der besten Wirkung und Erfolge seyn und der zu solcher bestimmte Staatsminister Gr. v. Bergen mit dem kais. königl. Geschäftsträger zu Warschau und wo er es sonst nöthig finden wird, die Korrespondenz pflegen und unterhalten werde. Von dem Beistande gemietheter Gelehrter, Schriftsteller und Zeitungsschreiber mach' ich mir eben keine sehr große Hofnung. Hat die französische Raserei unter den Gelehrten ihre Vertheidiger gefunden, so mangelt es uns doch auch nicht an sehr schönen und lehrreichen Werken gegen dieselbe; ich dächte, daß das, was die französische Revolution in Frankreich und zum Theile in Deutschland bereits gewirkt hat, schon an und für sich selbst die eingreifendste Widerlegung dieses schaudervollsten Systems seyn sollte. Gleichwohl find' ich die Einstellung der Hausbuchdruckereien wegen ihres gefährlichen Mißbrauchs unumgänglich nothwendig . . .“

Iz d e n c z y und R e i s c h a c h schlossen sich ohne weitere Bemerkung der Auffassung von Eger an, was nicht verwunderlich ist. R e i s c h a c h, der einstige siebenbürgische Kanzler und Freund Josephs II. faßte seine Arbeitsaufgaben immer bequem auf und hielt sich von der Aeußerung selbständiger Ansichten möglichst zurück. Iz d e n c z y dagegen konnte im Schrifttum etwas anderes als ein seelenloses Instrument auch schon deswegen nicht sehen, weil er selbst die Flugschriften, worin er die staatsrechtlichen Ansichten des ungarischen Adels angriff, auf höheren Befehl angefertigt hatte. Umso auffälliger ist, daß Staatsminister Graf Zin-

zendorf Rauniz gleichfalls mißverstand. Er war ein Mensch von gründlicher Bildung, weit ausgebreitetem Horizont und viel belesen, was in seinen mit erstaunlicher Genauigkeit und Ausführlichkeit geführten Tagebüchern¹⁰⁾ zum Ausdruck kommt. Eben in diesen Monaten las er die Bücher von Young, Paine und Burke, ferner kleine Flugschriften der beiden Lager und noch dazu mit großer Aufmerksamkeit. Trotz alledem äußerte er sich in seinem Votum:

„Auf gemiethete Schriftsteller ist wol nicht viel zu rechnen, der *Revolutions-Almanach* zeigt indessen, daß es in Deutschland auch Schriftsteller giebt, die die traurigen Folgen gewaltjamer Staats-Umwälzungen aus der Geschichte anschaulich zu machen suchen. Das einleuchtendste Gemälde dieser Wahrheit für alle Klassen ist zuverlässig meines Erachtens das Verhalten der Franzosen in Avignon, in Savoyen, in Frankfurt, in den oesterreichischen Niederlanden, in ihrem unglücklichen Königreich und auf ihrem National-Konvent. Dies wird mehr wirken, um unwissende Schwindelköpfe und Enthusiasten zu befehren, als alle Bücher und Schriftsteller, welche letztere, sobald sie gemiethet sind, schwerlich das rechte Maas benzubehalten pflegen. Wegen der Hausbuchdruckereyen haben Ew. May. bereits das Nötige verfügt.“

Hatzfeld äußerte sich unter Hinweis auf seine Vorschläge im vorangehenden Votum: „Es scheint, Fürst v. Rauniz ist mit mir verstanden, hat aber annoch eine sehr nützliche anderweite Fürkehrung an Handen gelassen, der ich gänzlich beifalle, sie wird auf den denkenden Teil der Staatsinwohner mit Nutzen wirken, welches allerdings fürträglich sein wird, auf den großen Haufen der nicht denkenden, sondern nur empfindenden Menschenklasse aber dürfte dieses Mittel so viel nicht wirken, wann solche durch Lesung jener Schriften, die der französischen Revolution das Wort sprechen, dafür schon ein günstiges Vorurteil gefaßt hat. Diese Revolution enthebt den gemeinen Mann von aller Unterwürfigkeit gegen den Landesfürsten, die Grund- und andere Obrigkeiten, denen er untersteht und von ihnen zur Befolgung der Gesetze angehalten wird, sie macht ihn selbst zum Landesherrn und verleiht ihm die Macht, sich selbst geistliche und weltliche Obrigkeit zu wählen, der er nur in so weit gehorcht, als es ihm anständig ist, sie entledigt ihn fast von allen landesfürstlichen und obrigkeitlichen Abgaben, welches jederzeit der Gegenstand seiner Wünsche und ein wahrer Vorteil ist, sie hebt allen Unterschied zwischen ihm und den höheren Klassen auf. Dieses schmeichelt ihm, weil er jenen gleich wird, denen er untergeben war; es schmeichelt also diese Einrichtung dem Eigennuz, dem Stolze und der Eitelkeit des gemeinen Mannes, so bald als also diese ihm durch Denkschriften bekannt wird, hangt er diesen Grundsätzen mit Hestigkeit an und diejenigen Schriften, welche ihm die üblen Folgen dieser Revolution vorlegen, machen wenig

Eindruck auf ihn, theils, weil er sie nicht versteht, theils, solche zu verstehen die Mühe nicht geben will. So nützlich es also auch ist, die geschicktesten Widerlegungen der französischen Grundsätze zu vermehren, so ist dennoch noch mehr daran gelegen, jene Schriften, die sie emporheben, so viel möglich zu verbieten und von den hiesigen Staaten abzuhalten.“

Dieses Mißverständnis zwang jetzt Kaunitz, seinen Standpunkt ausführlicher als das erste Mal auszuführen.

„Was den schließlichen Gegenstand meines Einratens betrifft, so sehe ich mich veranlaßt, den eigentlichen Sinn meiner Meinung, da dieselbe von dem ersten Voto in einem unrichtigen Lichte dargestellt wird, umständlicher zu entwickeln.“

Höchstwahrscheinlich wird der Krieg mit Frankreich ohne Wiederherstellung der monarchischen Regierungsform ausgehen. Das große Beispiel einer Volksrevolution und einer solchen Regierungsart, die allen Begriffen und Grundsätzen zuwiderstrebt, auf welche die Verfassung der übrigen Staaten beruhet, wird von derjenigen Nation, die in Europa durch ihre Volksmenge und Lage die gefährlichste ist, ausgeführt und behauptet werden. Es ist also von keiner momentanischen und vorübergehenden Gefahr die Rede, sondern von einer fortdauernden Anstedsungs- und Besorgnisquelle, deren Einfluß wirksame und systematische Gegenmittel erfordert.

Die französischen Schriftsteller haben zur Vorbereitung, Entwicklung und Befestigung der Revolution vielleicht das meiste beigetragen. Wenn ich aber nun bedenke, welchen kühnen Schwung die Schriftsteller dieser Nation erst noch mit der Zeit nehmen werden; daß die ganze literarische und sittliche Kultur der französischen Nation das Gepräge der bedenklichsten Grundsätze annehmen wird; daß die Sprache eben dieser Nation zur Hilfssprache von ganz Europa geworden ist, und sich ihre Kultur in dem Besitz der allgemeinen Vorliebe und Nachahmung sonderlich in Deutschland befindet; daß bereits sehr viele der geschicktesten deutschen Schriftsteller den französischen Grundsätzen nur mit mehr oder weniger Behutsamkeit anhängen; daß endlich die österreichische Literatur nur einen sehr unbedeutlichen Teil der deutschen ausmacht und die mannigfaltige Verfassung des Deutschen Reichs diesfällige Mißbräuche gar sehr begünstiget; wenn ich alles dieses und noch ferner bedenke, daß es die täglich sich erneuernden jedesmal den Zeitumständen und dem Geschmack des Publikums angemessene Lesebücher sind, die hauptsächlich und mehr als der Schulunterricht, die allgemeinen Begriffe und Gesinnungen leiten und ausbilden: so glaube ich mit Recht aus diesen unstrittigen Voraussetzungen schließen zu können:

1. daß es jetzt und künftighin wichtig und nötig ist, von Seite des Staates auf eine zweckmäßige Leitung und Stimmung der Schriftsteller fürzudenken;

2. daß die Erreichung dieses Endzwecks sich von Zwangsmitteln nicht erwarten lasse, da Verbote um wirksam zu sein, nur wenige Gegenstände treffen müssen, selben aber die ganze künftige französische Literatur und ein großer Teil der außererbländischen deutschen nicht unterzogen werden könne;

3. daß dahero nötig werde zum Zweck dadurch zu gelangen, daß den sich täglich wiederholenden bedenklichen Eindrücken übelgesinnter Schriftsteller eben so günstige Eindrücke und eben so häufig wiederholte und meisterhaft dargestellte Ueberzeugungsmitteln entgegen gestellt werden; welches am besten erzielet werden kann, wenn die geschicktesten Federn für die gute Sache, nicht in dem anstößigen Sinn von Mietlingen, sondern wie meine Worte ausdrücklich lauten, durch Aufmunterung und Belohnungen, durch welche es sich nicht weniger geziemet, nützliche Werke als andere nützliche Handlungen anzueifern, gewonnen werden.

Ueberhaupt ist die österreichische Kultur sowohl in gründlichen, als in schönen Wissenschaften aus Ursachen, die den Erblanden mit dem größten Teil des katholischen Deutschlands gemein waren, von jeher äußerst zurückgeblieben. Kaiser Joseph glorreichen Andenkens entfernte diese Hindernisquelle, allein seine geäußerte wenige Neigung und Achtung für Wissenschaften und Schriften hemmten nicht nur auf der andernseite die Aufkeimung der österreichischen Litterärcultur wieder, sondern beförderte auch hauptsächlich die allgemeine Verbreitung einer widrigen und in manchen Gelegenheiten sehr schädlich befundenen Stimmung gegen dessen Regierungsanstalten und Schritte. Je nachahmungswürdiger die Absichten und die Tätigkeit dieses Regenten in mehreren Rücksichten waren, desto freimütiger glaubte ich die Schädlichkeit des von demselben in diesem Stück angenommenen Betragens unter Umständen erheben zu sollen, die für den Wunsch neue wesentliche Beweggründe darstellen, daß sich unser allergnädigster Monarch den Ruhm eines günstigen und eifrigen Beförderers der Wissenschaften und Litterarcultur erwerbe. Das Beispiel, welches in dem gegenwärtigen Augenblicke die englische Nation vor Augen legt, beweiset, daß, verbunden mit einer weisen und milden Regierung, Aufklärung das sicherste Mittel ist, die Ruhe und Anhänglichkeit des Untertanen zu befestigen. Diejenige große Aufmunterung aber, deren in England alle Zweige der Wissenschaften und Künste schon als eine unmittelbare Folge der dasigen Landesverfassung genießen, hängt in mehr monarchischen Staaten bloß allein von den persönlichen Gesinnungen und dem wirkenden Einfluß des Regenten ab. Sie bestehet in Belohnung, Unterstützung und Beförderung der nützlichsten und vortrefflichsten Schriftsteller und ich glaube, daß sich in dieser Hinsicht die wohlthätige Sorgfalt S. M. nebst den erbländischen, auch auf einige der vorzüglichsten in dem übrigen Deutschland theils durch öffentliche Belohnungen, theils durch Hieherziehung mehrerer unter ihnen erstrecken sollte; zumal

letzteres bei Gleichheit der Sprache und Sitten das wirksamste Beförderungsmittel unserer Nationalkultur abgeben würde (ausschließender Vorzug der Inländer in diesem Fache gereicht vielmehr nur zur Aufmunterung der Mittelmäßigkeit und Erstidung des Wettseifers) überhaupt aber die allgemein günstige Stimmung der auswärtigen deutschen Schriftsteller am füglichsten durch einige solche aufmunternde Beispiele erwirkt werden wird.

Was endlich die Erstredung der aufmunternden Sorgfalt auf öffentliche deutsche Zeitungsblätter, deren Einfluß in die allgemeinen Begriffe nicht verkennbar ist, anbetrifft, so gebühret der Ausdruck gemieteter Zeitungsschreiber nur für solche, deren partienische Erzählungen, Lobsprüche oder Angriffe erkaufte werden. Sie durch Belohnungen zur Wahrheitsliebe und einer echten und gemeinnützigen Beurteilung der auf die öffentliche Wohlfahrt wesentlichst einfließenden Vorfälle ermuntern, wird an sich eine ebenso anständige als in Beziehung auf die Zeitumstände erspriessliche Vorkehrung sein.

Uebrigens war meine Absicht nicht, durch meine über diesen ganzen Gegenstand angeführten Betrachtungen schon gleich einige spezifische Bestimmungen und Resolutionen zu veranlassen; ich glaubte nur *de tempore et loco* zu sein, auf diesen Systemalgegenstand die allerhöchste Aufmerksamkeit, sowie jene des Staatsrats zu ziehen, damit, wenn Seiner Majestät sie Ihrer Begnähmung würdigen sollten, darauf in vorkommenden Gelegenheiten Bedacht genommen werden möge.“

Der Staatskanzler nahm, wie ersichtlich, nicht gegen die Aufklärung Stellung. Er wollte nicht dadurch über die Revolutionen siegen, daß er sie aufopferte und seine eigene Vergangenheit verleugnete. Er sieht England als Musterbeispiel an und will an Stelle einer Reaktion das ergänzen, was in der Reformtätigkeit Josefs II. gefehlt hatte. Seine Auffassung deckte sich in dieser Hinsicht voll und ganz mit der Ueberzeugung der besten Deutschen seines Zeitalters. Es ist seltsam, daß gerade im Jahre 1793, kurz nach Kauniz, Herder in Form eines Zwiegesprächs die gleichen Gedanken über Josef II. zu Papier brachte:

A. Von Schriftstellern soll er überhaupt nicht groß gedacht haben.

B. So wenig groß, daß er den ganzen Bücherhandel für einen Käsehandel ansah.

A. Es hat indessen doch vortreffliche Schriftsteller in Wien, in Böhmen, selbst in Ungarn unter ihm gegeben.

B. Unter ihm, aber nicht durch ihn.

A. Bei Friedrich sollte das derselbe Fall sein.

B. Friedrich fand die Literatur seiner Länder auf einem Fuß, daß sie sich selbst forthelfen konnte. Sie war sogar gegen die Barbarei seines

Vorgängers bestanden; mithin, sobald er nur die Freiheit zu denken nachließ und selbst einen großen, edlen Geschmack zeigte, so eiferte man nach, ja man flog voran.

A. Auch Joseph verstattete die Freiheit zu denken.

B. Vortrefflich; und noch edler, daß er sie nie zurückrief, wenn die Freiheit gleich Frechheit ward und ihn selbst antastete. Möge dieser große Geist sich auf seine Nachkommen fortbreiten! Damit aber erfüllte Joseph die Hoffnungen lange nicht, die man fast unglaublich von ihm hatte.

A. Ueberspannte Hoffnungen!

B. Nicht überspannte, weil alles für ihn bereit stand und nur auf seinen Wink wartete. Welch ein Zeitalter hätte Joseph erwecken können für sich und für andere! Bei dem unendlich vielen, was er sah, übersah er dieses.¹¹⁾

Aus Herders Worten klingt Enttäuschung heraus, die die Besten der deutschen Kultur nicht das erste Mal empfanden. Viele, die durch die Verwirklichung ihrer schriftstellerischen Pläne der Humanität und der deutschen nationalen Sache gleichmäßig dienen wollten, blickten im 18. Jh. mit Sehnsucht auf die Kaiserstadt. Es ist jedoch bekannt, daß Leibniz sich in Wien ebenso wenig durchsetzen konnte wie Gottsched oder Klopstock. Dabei opferten die Habsburger mit großer Freigebigkeit viel für kulturelle Zwecke. Sie ließen auch Flugschriften schreiben und Bücher drucken, wenn von der Beeinflussung der öffentlichen Meinung die Rede war. Sowohl Josef II. wie nach seinem Beispiel Leopold II. ließen Broschüren schreiben, um die nationalen Bestrebungen des Ungarntums zurückzuweisen. Diese „Literaturförderung“ — wenn sie überhaupt diese Bezeichnung verdient — war jedoch in Wirklichkeit nichts anderes, als Beschäftigung literarischer Mietlinge. Deswegen legte auch Eger als er das Wort „Belohnung“ vernahm, gegen den Vorschlag von Kauniz Verwahrung ein, obwohl der Kanzler diese Bezeichnung genau in dem Sinn gebraucht wie gerade auch Herder in seiner Preisschrift für die Berliner Akademie vom Jahre 1779, worin er den „Einfluß der Regierung auf die Wissenschaften“ untersucht hatte.¹²⁾ In Wien fehlten das ganze 18. Jh. hindurch die Voraussetzungen, ohne die ein freies schriftstellerisches Leben sich nicht entfalten kann. Was Kauniz im letzten Jahrzehnt des Jahrhunderts durchführen wollte, hätte in der Tat einen großen Mangel abgestellt. Die Verfehlung, die seinem Vorschlag durch den Staatsrat zuteil wurde, zeigte, daß er auch in den höchsten Kreisen allein dastand, und es ist fraglich, ob ihn die untergeordneten Regierungsstellen besser verstanden hätten. Kaiser Franz, von dem die Entscheidung abhing, ließ der Vorschlag Kauniz' kalt. Er hatte keine Achtung vor der Literatur.¹³⁾ Seine Unselbständigkeit wiederum ver-

hinderte, daß er entgegen der Stellungnahme Egers und Hakfelds irgend einen größeren organisatorischen Einsatz angeregt hätte, zumal auch Raunig keine sofortige Maßnahme verlangte. Kaiser Franz stand damals in der Leitung der inneren Angelegenheiten unter dem Einfluß seines Sekretärs und alten Lehrers Schloißnigg und da auch dieser ihn nicht zum Handeln anregte, vergaß er die Angelegenheit bald mit seinem gewohnten Gleichmut. Die Entschliebung, mit der er — ebenfalls nach seiner Gewohnheit — nicht die Sache, sondern das Aktenstück erledigte (30. Juli 1793), wurde vom Kanzleidirektor des Staatsrates, Hofrat Vogel, nach Punkt 1—5 des ersten Vorschlages von Hakfeld aufgesetzt und von den Gedankengängen Raunig's wurde lediglich ein entstellter Satz in den vierten Punkt aufgenommen. Während Hakfeld lediglich gefordert hatte, man möge die Zeitungsschreiber anweisen, daß sie über günstige Umstände der französischen Revolution nicht schreiben mögen, sondern vielmehr jede Gelegenheit ergreifen sollten, ihren schädlichen Charakter herauszustellen, wies die Entschliebung die österreichisch-böhmische Kanzlei an, daß außer Zeitungsschreiber „auch Gelehrte in und außer den Erblanden durch Zusicherung einer angemessenen Belohnung aufgemuntert werden“ möchten.

Diese Verfügung bedeutete, wie die Ereignisse der Folgezeit gezeigt haben, nicht nur das Fallenlassen von Raunig' Plan. Hier ging es um mehr. Wien und das Haus Habsburg hatte sich damit die Gelegenheit genommen, auf die Entwicklung der deutschen Romantik einzuwirken. Es ist sicher, daß Raunig ein Anhänger der Aufklärung war und nicht der sich erst allmählich formenden deutschen Romantik.¹⁴⁾ Er sah Oesterreich und die katholischen Teile Deutschlands, verglichen mit den kulturellen Zuständen des protestantischen Deutschlands, das durch die Aufklärung bestimmt war, bedauerlicherweise zurückgeblieben. Das protestantische Deutschland fand jedoch seinen Weg zur Romantik und auch in Wien waren seine späteren Vertreter — als Konvertiten und überzeugte Gegner der Aufklärung — Wortsprecher dieser neuen Geistesrichtung. Es hat den Anschein, als ob Raunig einige wichtige Dinge der zukünftigen Entwicklung bereits vorweg genommen hätte und daß er schon im 18. Jh. der Kaiserstadt die Rolle sichern wollte, die diese durch den Aufenthalt Adam Müllers und Friedrich Schlegels später auch tatsächlich gewann. Die Wiener Romantik hätte sich in dem Fall, wenn sie — um Naders Worte zu gebrauchen — zum Sammelplatz der ostdeutschen Schriftsteller geworden wäre, von der Aufklärung durch deren Ueberwindung frei gemacht. Raunig dachte zwar nicht daran, sondern an die Zurückdrängung der revolutionären Gedanken und suchte in der Literatur in erster Linie den Bundesgenossen politischer Bestrebungen. Eine größere Bewegungsfreiheit für das literarische Leben hätte jedoch die Entwicklung nach jeder Richtung ermög-

licht. Aber weil gerade diese Grundvoraussetzungen nicht geschaffen werden konnten, gegen die Uebertreibungen der Revolution dagegen in kürzester Zeit der Kampf auch innerhalb der Monarchie eröffnet werden mußte, blieb dem Staat nichts anderes übrig, als auf bequemste Weise ein Bündnis mit den konservativen Kräften einzugehen, die noch aus der Theresianischen Zeit vorhanden waren: mit der katholischen Kirche und den bevorrechteten Ständen.

Wenn jemand, wie das E. K. Winter tat, die erneute Geltung des Jesuitenordens und der durch die Aufklärung erst vor kurzem in den Hintergrund gedrängten geistlichen Macht, sowie die Tätigkeit Dießbachs oder Hofbauers mit Romantik gleichsetzt, kann man sagen, daß die Wiener Romantik schon Jahre vor dem Auftauchen der ersten nordöstlichen Romantiker zu entstehen begann, sodaß sich diese nur mehr in den vorhandenen Rahmen einfügen brauchten.¹⁵⁾ Wenn wir jedoch in der deutschen Romantik mehr sehen als die Wiederkehr alter reaktionärer Kräfte und wenn wir sie nicht als notwendige stimmungsmäßige Folgeerscheinung polizeilicher Maßnahmen ansehen, wie sie vom Hofkriegsrat und Hagfeld vorgeschlagen wurden, dann sind auch wir gezwungen, an der Auffassung festzuhalten, die das Wesen der Wiener Romantik im dortigen Aufenthalt Müllers, des Ehepaar Schlegels und Theodor Körners sieht.¹⁶⁾

¹⁾ G. Künzel, Fürst Kaunitz-Rittberg als Staatsmann. Frankfurt a. M. 1923.

²⁾ J. B. A. v. Arneth, Geschichte Maria Theresia's. Wien. 1870, IV, 320 ff. 351. — L. v. Ranke, Zur Geschichte von Oesterreich und Preußen. (S. W. 30.) Leipzig 1877, 17 ff.

³⁾ A. Beer, Denkschriften des Fürsten Wenzel Kaunitz-Rittberg. A. D. G. Bd. 48, 12.

⁴⁾ Die deutschen Mächte und der Fürstenbund. S. W. 31—32.

⁵⁾ A. v. Bivenot, Quellen z. Geschichte der deutschen Kaiserpolitik Oesterreichs. Wien 1873, I, 290 ff.

⁶⁾ Haus-, Hof- und Staatsarchiv, Wien. Staatsratsakten. 5987/1792. — Ueber die Organisation des Staatsrates: Hof—Bidermann, Der österreichische Staatsrat, Wien 1879.

⁷⁾ Ueber die berührten, aber nicht näher bezeichneten ungarischen Bestrebungen vgl. R. Gragger, Preußen, Weimar und die ungarische Königskrone. Berl. 1923.

⁸⁾ Kommandierender General in Galizien.

⁹⁾ Aufzeichnung vom 10. Sept. 1793.

¹⁰⁾ Haus-, Hof- und Staatsarchiv, Wien.

¹¹⁾ Briefe zu Beförderung der Humanität. 10. Brief: Gespräch nach dem Tode des Kaisers Joseph II.

¹²⁾ Erste Frage, VI, 7.

¹³⁾ Binzendorf notierte in seinem Tagebuch vom Staats- und Konferenzminister Fürst Rosenberg: „me découragea en me disant que le roi ne lit rien, n'aime pas les affaires“.

¹⁴⁾ Obwohl er als Gönner des Ossianübersetzers Denis nicht von vornherein einen gegen die Romantik gerichteten Standpunkt einnehmen konnte. Vgl. Nagl-
Zeidler, Deutsch-österreichische Literaturgeschichte. II, 68, 81.

¹⁵⁾ P. Nikolaus Joseph Albert von Dießbach S.J.: Zeitschrift für Schweizerische
Kirchengegeschichte 1924.

¹⁶⁾ Auch A. Robert muß die Uebertreibungen Winters zurückweisen, ob-
wohl er ansonsten einen Standpunkt einnimmt, der sich gegen die Protestanten und
Norddeutschen richtet. L'idée nationale autrichienne et les guerres de Napoleon. Paris
1933, 156 ff.